

menhängendem Gedankengang der Sache des christlichen Glaubens heute dienen möchte. Der Tillichsche Begriff des „ultimate concern“ (17 u. ö.) bietet dafür nicht nur den Ausgangspunkt, sondern weist gleichzeitig auch auf die phänomenologische Methode hin, der Monden folgen möchte. Zielgedanke ist ihm, was er nach J. T. Ramsey „disclosure“ (41 u. ö.) nennt, wobei es ihm vor allem auf eine neue Einsichtsstruktur (42) ankommt. Schon diese Hinweise lassen ahnen, wie sich der Versuch in ständiger Auseinandersetzung mit modernen Positionen entwickelt. Bei der Beurteilung anderer Meinungen ist das Bemühen um richtiges Verstehen hervorzuheben, selbst wenn darunter die Kritik bisweilen etwas zu leiden scheint und das Wohlwollen manchmal sehr weit geht. Im Verhältnis zu den im deutschen Sprachgebiet gewohnten Auseinandersetzungen verschiebt sich hier das Feld der Diskussion beträchtlich, da fast gleichmäßig deutsch-, französisch- und englischsprachige Positionen berücksichtigt sind, nicht zu reden vom Einfluß niederländischer und flämischer Autoren. Von daher kommen unter phänomenologischem Gesichtspunkt eine Reihe auch für den deutschen Sprachraum bedeutsamer und interessanter Ansätze ins Spiel, die der Verfasser nicht nur referiert, sondern für seine Darstellung der Frage selbst auszuwerten sucht. Inhaltlich geht es ihm um „die Begegnung zwischen der Glaubensoffenheit und der in der Geschichte ansprechenden Offenbarung“ (177). In drei großen Kapiteln wird dazu „Der Kern des Glaubens“, „Glaube, Offenbarung, Geschichte“ und „Christliche Offenbarung und gläubige Hermeneutik“ behandelt; soviel Begriffe, soviel Probleme. Manches muß darum summarische Zusammenfassung bleiben. Das bietet jedoch die Möglichkeit einer schnellen Orientierung, die dieses Buch auf einen Platz zwischen einer umfänglichen Erörterung und einer allgemeinverständlichen Darstellung christlichen Glaubens heute rückt. Auch wenn der Fachtheologe in dem Versuch manche Anregungen finden kann, richtet er sich doch wohl in erster Linie an alle, die eine Hilfe für ihren persönlichen Glauben suchen und

dafür eine gewisse Mühe der Information und des Verstehens auf sich zu nehmen bereit sind. Einige sprachliche Unebenheiten in der Übertragung sowie einige unbedeutende Unklarheiten in der Zitationsweise dürften dieser Absicht nicht schaden können. Gegenüber manchen Sammelbänden oder historisierenden Referaten dürfte dieses Buch jedenfalls die größeren Chancen haben, einen wirklichen Beitrag in diesem Sinn zu leisten.

K. H. Neufeld SJ

REGLI, Sigisbert: *Das Ordensleben als Zeichen in der Kirche der Gegenwart*. Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1970. XVI, 326 S. (Criteria. 1.) Kart. 35,-.

„Die Ordensleute dürfen aus dem Straßenbild nicht verschwinden!“ Auf solch oberflächlichem Niveau wird die Zeichenhaftigkeit des Ordenslebens heute oft diskutiert: selbst bei Generalkapiteln, von Priestern und in offiziellen Antworten auf Änderungswünsche an der Tracht. Die vorliegende Untersuchung behandelt die „Kleiderfrage“ nur im letzten Punkt des letzten Abschnitts; denn der Autor bietet eine wissenschaftliche Arbeit zur Pastoraltheologie. Im ersten Teil legt er die Quellen offen: Aussagen der Päpste, der Theologen seit 1945 und des Vaticanum II. Im zweiten Teil versucht Regli eine theologische Synthese mit pastoralen Folgerungen: vor allem für die zeichenhafte Verwirklichung der Gelübde in der heutigen Zeit. Er beweist dabei die These: „Die spezifische und charakteristische ekklesiale Funktion des Ordenslebens ist seine transzendent-eschatologische Zeichenfunktion als wesentliches Element der Zeichenhaftigkeit der ganzen Kirche“ (162). Die pastoralen Folgerungen sind mannigfaltig. Sie gipfeln in der Ermunterung an alle Ordensleute, „sich für das Neue (zu) entscheiden, so weit dies immer möglich ist“ (314).

Trotz dieser vielleicht mißverständlichen Aussage ist die Arbeit klar durchdacht und theologisch ausgewogen. In Treue zu den Quellen entgeht der Verfasser der naheliegenden Versuchung, das gesamte Ordensleben in „Zeichenhaftigkeit“ aufzulösen. Alle, die sich um Erneuerung des Ordenslebens aus

den wahren Quellen mühen, aber auch alle, die der Gefahr rein äußerlicher Anpassung oder traditionalistischer Treue zum Überkommenen zu erliegen drohen, finden hier einen

Maßstab, an dem sie sich orientieren können. Man kann nur wünschen, daß den Ordensleuten noch viele solche Erneuerungshilfen angeboten werden.
R. Silberer SJ

Pädagogik

NUNNER-WINKLER, Gertrud: *Chancengleichheit und individuelle Förderung*. Eine Analyse der Ziele und Konsequenzen moderner Bildungspolitik. Stuttgart: Enke 1971. 152 S. Kart. 28,-.

Die Verfasserin hat sich zum Ziel gesetzt, aus der Fülle der bildungspolitischen Grundprobleme das Problem der individuellen Förderung in seiner Spannung zum Bedarf der Gesellschaft an qualifizierten Nachwuchskräften zu untersuchen. Das dafür verwendete Begriffspaar „Sozialisation“ und „Allokation“ stammt – wie der gesamte Begriffsapparat – aus der amerikanischen Forschung. Das ist nicht ganz unproblematisch, weil z. B. „Sozialisation“ in der deutschen Forschung einen sehr viel größeren Bereich abdeckt, als hier sichtbar wird.

Die Einleitung „Wissenschaft und Politik“ (1–10) fängt ein bißchen anspruchsvoll mit dem Werturteilsstreit, Max Weber und Habermas, an. Die Verf. bekennt sich zu einer wertenden Soziologie und untersucht unter dieser Prämisse ihren Gegenstand. In 4 Abschnitten werden „Ziele und Mittel moderner Bildungspolitik“ (11–52), „Gefahren der Zielverfälschung“ (53–79), „Bildungstheoretische Gesellschaftsmodelle“ (80–119) und „Bildung und Gesellschaftsordnung“ (120–142) abgehandelt. Ein Literaturverzeichnis, das 358 Titel umfaßt, schließt das Bändchen ab.

Die Untersuchung geht zwar thematisch vom Strukturplan des Deutschen Bildungsrates aus, orientiert sich aber fast ausschließlich an der amerikanischen Forschung, vor allem der fünfziger und frühen sechziger Jahre. Die Fülle der nicht übersetzten Zitate, die nur sehr sparsam kommentiert werden, macht das Buch weithin zu einem Forschungs-

bericht, der nicht gerade auf dem neuesten Stand ist. Das Resümee besteht im Nachweis der Chancenungleichheit unseres Bildungswesens, im Aufweis der Spannung zwischen der optimalen Förderung des einzelnen und dem Bedarf der Gesellschaft an qualifizierten Arbeitskräften, wobei die Position der Schule als Zuteilungsapparat für Sozialchancen u. E. beträchtlich überschätzt wird. Von dem legitimen methodischen Kniff, bestimmte Phänomene zu überzeichnen, um sie zu verdeutlichen, macht die Verf. reichlich Gebrauch. Sie bekennt sich auch zu dieser Methode, arbeitet dann aber mit den überzeichneten Phänomenen, als gäben sie die Realität wieder. So wird leicht aus dem Werturteil ein Vorurteil. In der Absage an die „spätkapitalistische Leistungsgesellschaft“ und in der Ausmalung einer „demokratischen Überflusgesellschaft“ wird die Abhängigkeit von H. Marcuse allzu deutlich.

Ein Beitrag der Soziologie zum Problem Schule? Für wen gedacht? Für die „engeren Fachkreise“ bringt er zu wenig Neues, den bisherigen Forschungsstand Weiterführendes; für den in der Schule arbeitenden Lehrer, den einige Passagen des Buchs (so 39, 41, 43, 50, 55, 64, 70) durchaus nachdenklich machen könnten, wirkt das Soziologendeutsch und das Überwuchern der nicht übersetzten Zitate abschreckend. Was die Verf. dem Lehrer zu bedenken geben möchte, ist bei v. Hentig anregender, bei Robinsohn stringenter, bei H. Roth gründlicher, genauer und in einem pädagogischen Begründungszusammenhang nachzulesen.

So steht man etwas ratlos vor einer imponierenden Fleißarbeit. Wieder einmal kreierte ein Berg und gebar eine Maus.

E. von der Lieth